Der Krieg gegen den Krieg: Leo Tolstoi und das Prinzip der Gewaltfreiheit

Es gehört zu den großen Widersprüchen im Leben Leo Tolstois, dass der Mann, der später zu einem der entschiedensten Gegner des Krieges werden sollte, selbst als Soldat in den Krieg gezogen war. Er kannte den Krieg nicht aus antimilitaristischen Schriften, sondern aus eigener Erfahrung. Er hatte Waffen getragen, Schlachten erlebt und Verwundete gesehen. Gerade deshalb ist seine spätere Forderung nach Gewaltfreiheit mehr als die moralische Pose eines Schriftstellers. Sie war das Ergebnis einer langen persönlichen Entwicklung.

Tolstoi wurde 1828 als Angehöriger des russischen Adels geboren. Als junger Mann trat er in die Armee ein und nahm am Krimkrieg teil. In den „Sewastopoler Erzählungen“ beschrieb er wenig später das Leben der Soldaten. Der Krieg erscheint dort nicht als glanzvolles Schauspiel nationaler Größe. Tolstoi zeigt Angst, Erschöpfung, Verwundung und Tod. Hinter den großen Worten von Ruhm und Vaterland stehen einzelne Menschen, die leiden und sterben.

Vielleicht beginnt hier bereits die geistige Bewegung, die ihn Jahrzehnte später zu einem radikalen Pazifisten machen sollte.

Tolstoi war allerdings kein Pazifist im modernen, ausschließlich politischen Sinn. Seine Ablehnung der Gewalt entstand aus einer religiösen Suche. Der gefeierte Schriftsteller, Großgrundbesitzer und Angehörige der russischen Oberschicht geriet in eine tiefe persönliche Krise. Was sollte ein menschliches Leben bedeuten? Worauf konnte sich moralisches Handeln gründen? Und wie sollte ein Mensch leben, wenn er seine eigenen Überzeugungen ernst nahm?

Tolstoi fand seine Antwort im Christentum – allerdings in einem Christentum, das sich zunehmend von der offiziellen russisch-orthodoxen Kirche entfernte.

Im Mittelpunkt stand für ihn die Bergpredigt. Vor allem nahm er die Forderung ernst, dem Bösen nicht mit Gewalt zu widerstehen. Was für andere eine schwer erfüllbare religiöse Forderung sein mochte, verstand Tolstoi als konkrete Lebensregel.

Daraus ergab sich eine radikale Konsequenz: Ein Mensch, der seinen Feind lieben soll, kann ihn nicht zugleich töten.

Diese scheinbar einfache Erkenntnis brachte Tolstoi in Konflikt mit fast allen mächtigen Institutionen seiner Zeit.

Der Soldat und sein Gewissen

Tolstois wichtigstes pazifistisches Werk trägt den Titel *Das Reich Gottes ist inwendig in euch*. Es erschien 1894 und wurde zu einem Schlüsseltext der modernen Gewaltfreiheitsbewegung.

Tolstoi stellte darin eine unbequeme Frage: Was geschieht, wenn der Staat von einem Menschen verlangt, etwas zu tun, das dessen Gewissen verbietet?

Die Frage wurde für ihn besonders beim Militärdienst konkret. Ein Soldat muss bereit sein, auf Befehl zu töten. Für Tolstoi konnte es keine moralische Rechtfertigung dafür geben, dass derselbe Vorgang plötzlich legitim werden sollte, nur weil er von einer Regierung angeordnet wurde.

Ein Befehl nimmt dem Menschen nicht die Verantwortung für seine Handlung ab.

Dieser Gedanke blieb bei Tolstoi keine abstrakte Philosophie. In den 1890er Jahren begegnete er Menschen, die bereit waren, für diese Überzeugung persönliche Opfer zu bringen. Besonders wichtig wurden für ihn die Duchoborzen, eine christliche Gemeinschaft im Russischen Reich, die die orthodoxe Kirche ablehnte und einen pazifistischen Lebensentwurf vertrat.

1895 verweigerten Duchoborzen im Kaukasus den Militärdienst und verbrannten öffentlich Waffen. Darauf reagierten die zaristischen Behörden mit massiver Repression. Die Verweigerer wurden verfolgt, geschlagen, inhaftiert und ins Exil geschickt.

Für Tolstoi wurden die Duchoborzen damit zu einem lebendigen Beispiel seiner eigenen Lehre.

Sie diskutierten nicht nur darüber, ob Gewalt moralisch erlaubt sei. Sie verweigerten sich ihr.

Tolstoi setzte sich deshalb öffentlich für sie ein. In seinem 1898 veröffentlichten Text über ihre Auswanderung schilderte er ihre Lage und rief ausdrücklich dazu auf, ihnen zu helfen. Er beschrieb Menschen, die den Militärdienst aus religiösen Gründen verweigerten und deshalb ihre Heimat verlassen mussten.

Die Unterstützung wurde für Tolstoi zu einer praktischen Aufgabe. Er korrespondierte mit Duchoborzen und mit Unterstützern im Ausland, sammelte Geld und half dabei, ihre Auswanderung zu organisieren. Auch Quäker in Großbritannien und Nordamerika sowie Fürst Peter Kropotkin beteiligten sich an der internationalen Hilfsaktion. Zwischen Ende 1898 und 1899 wanderten schließlich etwa 7.500 Duchoborzen nach Kanada aus.

Tolstoi unterstützte diese Auswanderung auch finanziell. Die Einnahmen aus seinem späteren Roman *Auferstehung* wurden in erheblichem Umfang für die Duchoborzen verwendet. Damit verband sich Literatur unmittelbar mit praktischer Friedensarbeit.

Der Schriftsteller schrieb also nicht nur gegen den Krieg. Er versuchte, Menschen zu helfen, die sich seinem moralischen Prinzip entsprechend verhielten.

„Two Wars“ – Der Krieg gegen den Krieg

1898 schrieb Tolstoi einen Text, der vielleicht nirgendwo deutlicher zeigt, wie er Gewaltfreiheit verstand: *Two Wars*, auf Deutsch *Zwei Kriege*.

Der Anlass war der Spanisch-Amerikanische Krieg von 1898. Tolstoi stellte diesem Krieg einen anderen „Krieg“ gegenüber – einen Kampf, der ohne Waffen geführt wurde.

Er schrieb von **„zwei Kriegen“**: dem konventionellen Krieg zwischen Staaten und einem zweiten Krieg, der seiner Auffassung nach gegen den Krieg selbst geführt werde. Diesen zweiten Krieg nannte er einen **„war against war“ – einen „Krieg gegen den Krieg“**.

Das ist mehr als ein rhetorisches Bild.

Für Tolstoi waren die Duchoborzen die eigentlichen Kämpfer dieses zweiten Krieges. Während die Öffentlichkeit die militärischen Helden feiere, übersehe sie jene Menschen, die im Gefängnis, im Exil oder unter körperlicher Misshandlung an ihrer Weigerung festhielten, Gewalt auszuüben.

Tolstoi kehrte damit die üblichen Maßstäbe von Heldentum um. Der Held war für ihn nicht unbedingt derjenige, der im Krieg besonders viele Menschen tötete oder bereit war, für sein

Land zu sterben. Der Held konnte vielmehr derjenige sein, der sich weigerte, überhaupt zu töten – und dafür selbst Leiden auf sich nahm.

In *Two Wars* berichtet Tolstoi von einzelnen Verweigerern, die ihm persönlich bekannt waren. Er schildert Männer, die wegen ihrer Ablehnung des Militärdienstes in Strafbataillone geschickt oder verbannt wurden. Besonders eindrucksvoll fand er jene Fälle, in denen die Haltung eines Verweigerers wiederum einen Soldaten zum Nachdenken über den eigenen Dienst brachte.

Für Tolstoi war das der Beweis für eine andere Form von Macht.

Die staatliche Gewalt besaß Waffen, Gefängnisse und Soldaten. Der gewaltfreie Widerstand besaß dagegen nur das Gewissen.

Aber gerade darin sah Tolstoi seine Stärke.

Er schrieb sinngemäß, dass Regierungen sehr wohl wüssten, welche Bedeutung eine solche moralische Kraft haben könne. Deshalb, so seine Argumentation, würden sie versuchen, Menschen wie die Duchoborzen zu isolieren und zum Schweigen zu bringen.

Der „Krieg gegen den Krieg" war für Tolstoi deshalb kein metaphorisches Spiel. Er bezeichnete damit einen realen Kampf zwischen zwei Vorstellungen von Macht: der Macht von Gewalt und Gehorsam auf der einen Seite und der Macht von Gewissen und freiwilliger Verweigerung auf der anderen.

Am Ende von *Two Wars* formulierte Tolstoi seine Idee besonders prägnant: Die Waffen dieses anderen Krieges seien **Vernunft und Gewissen**.

Damit war seine Vorstellung von Gewaltfreiheit vollständig.

Widerstand ohne Gewalt

Tolstois Pazifismus wird manchmal mit Passivität verwechselt. Das Gegenteil ist der Fall.

Für ihn bedeutete Gewaltfreiheit, sich einer moralisch falschen Handlung aktiv zu verweigern. Wer den Kriegsdienst ablehnte, wer keine Waffen tragen wollte, wer sich weigerte, einen Befehl zum Töten auszuführen, leistete Widerstand.

Nur sollte dieser Widerstand nicht selbst in Gewalt umschlagen.

Das erklärt auch Tolstois Ablehnung revolutionärer Gewalt. Er wollte nicht die Gewalt des Staates durch die Gewalt einer revolutionären Bewegung ersetzen. Ein gerechtes Ziel konnte für ihn nicht jedes Mittel rechtfertigen.

Die Logik war radikal: Wer eine gewalttätige Gesellschaft mit Gewalt verändern wolle, übernehme möglicherweise genau jene Methode, die er eigentlich überwinden wolle.

Tolstoi setzte deshalb auf eine andere Form gesellschaftlicher Veränderung. Menschen sollten ihrem Gewissen folgen, auch wenn die Mehrheit anders handelte.

Das war eine politische Idee, obwohl sie aus einer religiösen Ethik entstand.

Ein Schriftsteller wird zum Helfer

Die Geschichte der Duchoborzen zeigt, wie eng Tolstois Schreiben und sein Handeln miteinander verbunden waren.

Er veröffentlichte Texte über ihre Verfolgung, wandte sich an die internationale Öffentlichkeit, korrespondierte mit Unterstützern und half bei der Finanzierung ihrer Auswanderung.

Dabei entstand ein internationales Netzwerk. Quäker, Tolstojaner und andere Unterstützer beteiligten sich an der Rettung der Gemeinschaft. Die kanadische Regierung erklärte sich bereit, den Einwanderern Land zur Verfügung zu stellen. Im Winter und Frühjahr 1899 trafen rund 7.500 Duchoborzen in Kanada ein.

Tolstoi hatte damit etwas erreicht, das über einen literarischen Protest hinausging.

Seine Vorstellung von Gewaltfreiheit hatte konkrete Menschen erreicht.

Und doch wäre es falsch, die Geschichte zu einer einfachen Erfolgsgeschichte zu machen. Die Duchoborzen standen auch in Kanada vor neuen Konflikten, insbesondere über Eigentum, Gemeinschaftsleben und die Anforderungen des kanadischen Staates. Die Auswanderung löste nicht alle Probleme, sondern schuf eine neue Lebenssituation mit eigenen Spannungen.

Gerade diese Entwicklung macht Tolstois Engagement historisch interessant. Gewaltfreiheit war für ihn keine fertige gesellschaftliche Ordnung, sondern eine ständige moralische Aufgabe.

Gandhi und die Welt der Gewaltfreiheit

Tolstois Gedanken blieben nicht in Russland.

Einer seiner berühmtesten Leser war Mahatma Gandhi. Gandhi las *Das Reich Gottes ist inwendig in euch* und trat später mit Tolstoi in Briefkontakt. Auch Tolstois *Brief an einen Hindu* wurde für Gandhi bedeutsam.

Gandhi übernahm Tolstois Gedanken jedoch nicht einfach. Seine eigene Philosophie der Gewaltfreiheit entstand aus verschiedenen religiösen und politischen Quellen. Dennoch verband beide die Überzeugung, dass Widerstand gegen Ungerechtigkeit nicht notwendig mit körperlicher Gewalt verbunden sein müsse.

Bei Tolstoi war diese Idee vor allem religiös und individuell begründet. Bei Gandhi wurde sie zu einer politischen Praxis des organisierten Widerstands.

Die Verbindung zwischen beiden zeigt, wie aus Tolstois persönlicher Gewissensethik ein Gedanke von internationaler Bedeutung werden konnte.

Prophet mit Widersprüchen

Tolstoi war allerdings kein widerspruchsfreier Prophet.

Der Mann, der Besitz und soziale Privilegien kritisierte, war selbst Aristokrat und Großgrundbesitzer. Der frühere Soldat wurde zum entschiedenen Gegner des Militärs. Der weltberühmte Schriftsteller kritisierte Ruhm und gesellschaftliche Anerkennung.

Auch seine kompromisslose Gewaltfreiheit wirft Fragen auf, die bis heute nicht einfach zu beantworten sind.

Was soll ein Mensch in Nothilfe tun, wenn ein anderer unmittelbar Gewalt gegen einen Wehrlosen ausübt? Wie kann eine demokratische Gesellschaft ihre Mitglieder schützen oder verteidigen? Und wo beginnt polizeilicher Zwang, der nicht vermieden werden kann? Tolstoi liefert darauf kein modernes politisches Sicherheitskonzept.

Seine Bedeutung liegt vielmehr in der notwendigen Zumutung, die er dem Einzelnen auch in seiner Notwehr auferlegt: Er soll die Verantwortung für sein eigenes Handeln nicht abgeben.

„Tötet nicht!“

In seiner 1909 vorbereiteten „Rede gegen den Krieg“ verdichtete Tolstoi diese Gedanken noch einmal. Die Rede war für einen internationalen Friedenskongress in Stockholm bestimmt, der jedoch nicht stattfand. Der Text wurde anschließend, zum Beispiel von Gustav Landauer, veröffentlicht.

Tolstoi richtete den Blick wieder auf die elementare Handlung hinter jedem Krieg: Ein Mensch tötet einen anderen.

Für ihn durfte keine Fahne, keine Regierung und kein politisches Ziel diese Tatsache verdecken.

Seine Botschaft war radikal einfach: **„Tötet nicht!“**

Darin treffen sich seine wichtigsten pazifistischen Schriften.

Der Soldat aus den „Sewastopoler Erzählungen“, der religiöse Denker von *Das Reich Gottes ist inwendig in euch*, der Unterstützer der Duchoborzen und der Autor von *Two Wars* gehören zu derselben Entwicklung.

Tolstoi wollte den Krieg nicht nur politisch kritisieren. Er wollte seine moralische Voraussetzung beseitigen.

Diese Voraussetzung sah er im Menschen selbst: in seiner Bereitschaft, einen Befehl auszuführen, den er bei einem anderen Menschen niemals akzeptieren würde.

Der Krieg gegen den Krieg

Vielleicht ist deshalb der Ausdruck „Krieg gegen den Krieg“ die treffendste Formel für Tolstois Pazifismus.

Er wollte keinen Krieg für den Frieden führen.

Er wollte den Krieg dadurch überwinden, dass Menschen sich weigern, an ihm teilzunehmen.

Die Duchoborzen waren für ihn ein Beispiel dafür. Sie hatten keine Armee, keine Kanonen und keine politische Macht. Aber sie hatten die Bereitschaft, die Folgen ihrer Gewissensentscheidung zu tragen.

Tolstoi sah darin eine andere Art von Heldentum.

Während die Geschichtsschreibung gewöhnlich Schlachten, Siege und Niederlagen festhält, interessierte ihn ein resilienter Kampf: der Mensch, der Nein sagt.

Nein zum Befehl.

Nein zur Waffe.

Nein zum Töten.

Und schließlich Nein zu der Vorstellung, dass Gewalt deshalb moralisch werde, weil sie im Namen eines Staates oder einer guten Sache ausgeübt wird.

Tolstois Pazifismus beginnt deshalb nicht bei den Regierungen, sondern beim Gewissen.

Die entscheidende Frage lautet nicht: **Wie kann ein Staat den Frieden erzwingen?**

Sie lautet: **Was geschieht, wenn Menschen sich weigern, Krieg möglich zu machen?**

Tolstoi setzte auf diese unspektakuläre Form des Widerstands. Er glaubte an die Kraft des Menschen, der sich nicht zum Werkzeug der Gewalt machen lässt.

Das war seine Vorstellung vom „Krieg gegen den Krieg“.

Und vielleicht ist gerade das der prinzipielle Gedanke, den der ehemalige Soldat Leo Tolstoi hinterlassen hat: Einen Krieg zu beenden, indem man den Gegner besiegt, ist für ihn noch kein Frieden. Frieden beginnt erst dort, wo der Mensch aufhört, den anderen Menschen als jemanden zu betrachten, den er töten darf.